

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 37

Artikel: Aus dem Tagebuch eines Zurückgebliebenen
Autor: Ingold, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Tagebuch eines Zurückgebliebenen.

Von Walter Ingold

Während unsere Soldaten, von den Wünschen eines entschlossenen Volkes begleitet, Werkstatt und Büro, Haus und Hof verlassen haben und auf ihre Sammelplätze geeilt sind, breitet sich der Kriegsbrand immer mehr aus, und keine Macht der Erde scheint mehr imstande zu sein, ihn einzudämmen.

Wir müssen uns auf die Tagesnotwendigkeiten einstellen. Die Art und Weise, in der der Bundesrat in die hochernste Situation eingegriffen, die gewaltige Energie mit der die Vorsteher der eidgenössischen Departemente an die Lösung der finanziellen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme herantreten, schaffen im Volke das Gefühl der Sicherheit.

Jedermann in der Schweiz weiß heute, daß es der feste Wille der Behörden ist, den Ereignissen die Stirn zu bieten und eidgenössischerseits alles zu tun, was die Lage erheischt.

Im Gegensatz zu 1914 sind sinnlose Maßnahmen wie die Bestürmung der Banken und Sparkassen, das verzweifelte ängstliche Verstecken des Geldes ausgeblieben. Die brutale Selbstsucht, die darauf bedacht ist, nur für die eigene nächste Zukunft vorzusorgen, hält sich versteckt und kommt nicht auf. Stärker ist das Zusammengehörigkeitsbewußtsein, das Solidaritätsgefühl. Daß der Eigennuß zu nichts führt, und daß keiner ein besonderes Schicksal haben kann, sondern daß wir alle den gleichen Weg gehen müssen, ist heute als bessere Einsicht überall zu Hause.

Wir rufen in Erinnerung, was 1914 in einem Artikel ein Mitarbeiter der „Basler Nachrichten“ geschrieben hat:

„... viele wissen nicht, ob man in Kriegszeiten leben darf und einkaufen wie man es früher getan hat. Die einen predigen Sparsamkeit, und im Aufruf des Gewerbeverbandes heißt es:

„Laßt das Geld rollen, denn der Wirtschaftskörper braucht Blut.“ Beide haben recht. Jeder muß eben so handeln, wie es ihm sein Einkommen erlaubt, aber sicherlich hat jeder die Pflicht, dem Lande die wirtschaftliche Kraft zu erhalten. Gerade darin zeigt sich der richtige Patriotismus. Sicherlich ist aber auch gegen die Beweggründe eines leeren Geldbeutels nicht aufzukommen; aber glücklicherweise ist das nicht überall der Fall. So brauchen Kapitalisten, denen einige Papiere im Kurse gefallen sind, nicht zu verzweifeln. Wenn aber ohne Grund Dienstboten entlassen, Wäscherinnen und Glätterinnen abgesagt, Lieferanten auf später vertröstet, angefangene Bauten eingestellt werden, oder im allgemeinen der Lebensunterhalt ohne Not beschnitten wird, so ist das nichts anderes als Eigennuß.“

Wie im Jahre 1914, so soll das Schweizervolk auch heute wieder eine möglichste Zurückhaltung und Mäßigung in der Beurteilung der Geschehnisse an den Tag legen. Es ist alles zu unterlassen, was die in den Krieg verwickelten Völker verletzen kann. Die ernste Mahnung ergeht heute an das Schweizervolk, durch seine Haltung den eigenen staatlichen Interessen zu dienen, indem es in politischer Hinsicht dem Standpunkt der Neutralität unseres Staates bewußten Ausdruck gibt.

Wir wissen noch nicht, wie weit sich der Krieg ausbreiten wird und ob wir, wie im Jahre 1914, dazu kommen werden, auf dem Felde der Menschlichkeit das zu tun, was immer eine Aufgabe der Schweiz gewesen ist.

Wir zweifeln nicht daran, daß ein vielgestaltiges Hilfswerk eine segensreiche Tätigkeit entfalten kann, möchten uns aber immer noch der Hoffnung hingeben, daß die europäischen Völker den Schandfleck der Kultur, den ein Krieg im zwanzigsten Jahrhundert bedeutet, nicht lange zugeben werden.

Herbst 1939

Von Martin Schmid

Du, Herr, hast Herbst aufs Land gelegt.
Die toten Nebel wallen.
Das arme Herz schaut tief bewegt,
wie alle Blätter fallen.
Verlornes Gold, zerbrochnes Glück
flammt spät auf kühlen Wegen.
Ach, keine Welle kehrt zurück,

geht alles kaltem Grab entgegen.
Du, Herr, hast Herbst aufs Land gelegt
und Trauer auf die Herzen . . .
Vielleicht, wenn sich das Grabtuch regt,
die Finsternis sich leise hebt,
Dein Antlitz aus dem Grauen schwebt
und blüht aus aller Schmerzen.

Gerechtigkeit

Es mag besonders in unserer Zeit — zu Beginn des zweiten Weltkrieges im zwanzigsten Jahrhundert — kein leichter Versuch sein, der Behauptung zum Durchbruch zu verhelfen, daß es eine immerwährende Gerechtigkeit gebe. Umso schwieriger mag der Versuch sein, als nur mit knappen Sätzen zu sagen ist, was ausführliche Darlegungen forderte.

Scheinbar steht heute die ganze Welt gegen die aufgestellte Behauptung. Mit den ausgelösten Kriegen, die verschiedene Völker gegeneinander führen, gehen Wellen von Elend, von Angst und Haß über unsere Welt und so mag es vermessen erscheinen, unter diesen Umständen von einer bestehenden Gerechtigkeit zu reden. Der Mensch neigt allzusehr dazu, seine Urteile auf Realitäten des Tages zu basieren. Vielleicht geht sein Geschäft infolge der Wirren nicht wunschgemäß, er verliert im

Krieg von seinen Angehörigen oder eine Bombe fällt in eine Gruppe von Kindern und so wird seine anklagende Frage verständlich: Wo steckt denn die Gerechtigkeit, die solche Ungerechtigkeit zuläßt? Wo ist der Ausgleich? Wer maßt sich an, solche Zustände entschuldigend zu wollen?

Für den geistigen Menschen, um diesen geht es, weil es sich in erster Linie um ein geistiges Problem handelt, liegen die Fragen auf einer andern Ebene. Er betrachtet das Leben und seine Auswirkung von einem höhern Standpunkt aus. Richtet er sein Augenmerk von fernster Vergangenheit bis zur heutigen Stunde und bemüht sich um eine objektive, weitfassende und alles verstehende Betrachtungsweise, so muß er ohne weiteres die immerwährende Ausgleichung aller Zustände einsehen. Wir können die Gerechtigkeit auch als Gleichgewicht un-